

Lebendige Wälder

Werden und Vergehen: Zwischen diesen Polen spielt sich das Leben in seiner wunderbaren Vielfalt ab. Der dominierende Lebensraum unserer Breiten ist der Wald. Ihn finden wir in verschiedenster Gestalt, vom rauen Bergwald über die ausgedehnten Buchenwälder des Tieflandes bis zu den Auwäldern, in denen sich das Leben besonders üppig entfaltet. Viele heimische Waldtypen sind heute bedroht und bis auf kleine Reste verschwunden. Am bedrohtesten aber ist – unabhängig davon, welche natürlichen Einflüsse einen Wald an seinem Standort geprägt haben – der unversehrte Wald. Von einem wirklich wildwüchsigen Wald haben wir kaum eine Vorstellung. Wie auch? Es fehlt hierzulande an jeder Anschauung. Wir Deutschen und wir Mitteleuropäer haben da etwas gutzumachen. Der BUND will, dass sich größere Teile unseres Waldes wieder natürlich entwickeln können – um sein immenses Potenzial für die biologische Vielfalt zu nutzen.

Biologische Vielfalt

Unser Wald muss wilder werden

Nur an ganz wenigen Orten in Deutschland lässt sich heute kleinflächig erahnen, wie ein Wald ohne Einfluss des Menschen funktioniert. Zwar werden inzwischen 1 bis 2% der deutschen Wälder nicht mehr genutzt. Doch viele dieser Wälder wurden noch vor kurzem forstlich bewirtschaftet. Sie sind oft weit entfernt von ihrem natürlichen Erscheinungsbild. Selbst auf diesen 1 bis 2% wird es viele Generationen dauern, bis sich wieder ein dynamisches Nebeneinander verschiedenster Altersstadien und Waldzyklen

eingestellt hat; bis all die Baum- und Pflanzenarten zurückgekehrt sind, die in einem strukturreichen Naturwald ihre Nische finden; und bis vor allem einzelne Bäume so mächtig, alt und morsch geworden sind, dass sie zusammenbrechen und damit der Vielzahl holzzersetzender Pilze und Insekten den Weg ebnen. Diese bilden das Gros des biologischen Reichtums natürlicher Wälder.

Viele der Holz- und Mulmbewohner, die früher ihren festen Platz im natürlichen Kreislauf hatten, sind aus unserem Wirtschaftswald verschwunden. Käfer wie der Eremit oder Pilze wie der Igel-Stachelbart sind heute stark gefährdet, weil die Forstwirtschaft alle Bäume lange vor ihrer natürlichen Zerfallsphase fällt und verwertet. Doch wenn der BUND fordert, einen größeren Teil unserer Wälder wild wachsen zu lassen, so nicht, um einige Spezialisten unter den Flechten, Pilzen oder Käfern für die Nachwelt zu erhalten. Nein: Ganze Lebensgemeinschaften mit Tausenden von Arten sind auf liegendes und stehendes Totholz

im Wald angewiesen, auf Lichtungen, die ein umgestürzter Baumveteran gerissen hat, auf intakte Böden und vom Menschen weiträumig ungestörte Refugien. Bäume mit Faulstellen, starken Ästen, Schürfwunden oder Baumhöhlen sind überlebensnotwendig auch für Mittelspecht, Raufußkauz, Zwerg- und Halsbandschnäpper, für Bechsteinflermaus und Haselmaus – sie alle sind auf Altbäume und Totholz angewiesen.

Baumhöhlen sind Kinderstube und Überwinterungs-ort. Moderholz dient als Unterschlupf für Salamander und Kröten, Eidechsen und Ringelnattern. In hohlen Baumstrünken versteckt sich die Wildkatze.

Ökologischer = ökonomischer

Die Gesamtzahl der Waldbewohner in Mitteleuropa wird auf 40000 Arten geschätzt. Bis zu 15000 Arten lassen sich auf einem einzigen Hektar naturnahen Laubwaldes feststellen – fünfmal mehr als in den sterilen Nadelholzfors-ten, die noch immer so weite Teile Deutschlands prägen.

Seit Jahrhunderten verändert der Mensch den Wald nicht nur, indem er Bäume schlägt, bevor sie natürlich altern und sterben. Vor allem hat er die je nach Standort kleinräumig differenzierten Waldökosysteme großflächig durch Monokulturen schnellwüchsiger »Brotbäume« wie Fichte und Kiefer ersetzt. Diese »Holzäcker« mit meist gleichaltrigen Bäumen nur einer Art sind für einen Großteil unserer natürlichen Waldbewohner unbesiedelbar. Nicht nur das: Sie sind so anfällig für



Unter den Käfern gibt es besonders viele Arten, die totes und vermoderndes Holz besiedeln. Naturnahe Wälder kennzeichnen (von oben) Schluchtwald-Laufkäfer, Alpenbock und Eremit sowie (S. 15) Kopfhornschröter und Blauer Laufkäfer. (A'bock/Bl. L.: W. Willner, K'schr.: Konrad Lackerbeck)

»Eine Riesenherausforderung«

Deutschland hat sich in der Nationalen Biodiversitätsstrategie das Ziel gesetzt, bis 2020 insgesamt fünf Prozent seiner Waldflächen dauerhaft der natürlichen Entwicklung zu überlassen. Im Bundesamt für Naturschutz als oberster Fachbehörde begleitet Dr. Manfred Klein die Umsetzung dieses Ziels.

Herr Dr. Klein, was genau sind »Wälder mit natürlicher Waldentwicklung«?

Das sind die derzeit noch zu kleinen Bereiche unseres Waldes, wo die Natur ihren freien Lauf nehmen kann. Gekennzeichnet sind sie durch Charakterarten vor allem bei Insekten, Totholzbewohnern und Pilzen, die in normalen Wirtschaftswäldern kaum noch vorkommen oder bereits ausgestorben sind. Typisch sind auch dynamische Prozesse, die nur hier möglich sind.

Warum brauchen wir solche Wälder? Reicht es nicht, den Wald ökologisch zu bewirtschaften? Natürliche Prozesse zu sichern ist laut Naturschutzgesetz ein Wert per se. Wir können so die Evolution beobachten, was in gelenkten Ökosystemen unmöglich ist. Sichtbar wird das an einer Vielfalt von Tier- und Pflanzenarten sowie Entwicklungsstadien, die außerhalb solcher Gebiete heute unbekannt sind. Wie behilft sich die Natur selbst? Diese Anschauung ist für Forstwirtschaftler und Naturschützer gleichermaßen aufregend.

Die Forstwirtschaft argumentiert bisweilen, dass Wälder ohne ihre Nutzung und Pflege überaltern, instabil und anfällig für Krankheiten werden.

Hier spiegelt schon die Wortwahl eine rein ökonomische Betrachtung. Ein Wald-Ökosystem kann ja nicht überaltern, hier können sich nur verschiedene Altersstadien ablösen. Diese Sichtweise ist geprägt von einem naturfernen Ausgangswald. Ein Fichtenforst kann in der ersten Phase nach einer Nutzungsaufgabe sehr wohl instabil werden. Doch dann wird sich natürlich ein stabileres, artenreicheres Waldökosystem aufbauen.

Wie viel Wald ist in Deutschland bereits dauerhaft aus der Nutzung genommen?

Wir schätzen ein bis zwei Prozent, je nachdem, wie wir z. B. den Status der Nationalparkwälder einschätzen. Diese Zahl hoffen wir in den nächsten zwei Jahren wissenschaftlich unterfüttern zu können, als Basis für unsere Zielgröße »5 % nutzungsfreie Wälder«.

Bindet dieses Ziel die Bundesregierung rechtlich?

Hierzu hat sich der Bund im Rahmen der Nationalen Biodiversitätsstrategie selbstverpflichtet – und damit die Internationale Konvention für biologische Vielfalt umgesetzt. Es gibt zwar keine Sanktionsmechanismen für Staaten, die dieser Verpflichtung nicht nachkommen.

Doch die nationale Verpflichtung basiert auf einem Beschluss des ganzen Kabinetts, und darauf kann man sich berufen.

Wie steht Deutschland im internationalen Vergleich bezüglich nutzungsfreier Wälder da?

Da ist Deutschland sicher kein Vorbild, obgleich etliche Länder noch weniger Wald ungenutzt lassen.

Sind die 5 % eine sinnvolle Zielmarke? Wäre die biologische Vielfalt unserer Wälder damit dauerhaft gesichert?

Wie so oft bei politischen Normsetzungen wird diese Zahl nicht allen Anforderungen gerecht. Es ist aber vorläufig auch müßig, über eine exakte Prozentzahl zu streiten. Von den 5 % sind wir weit entfernt, dort wollen wir erst einmal hin. Die Bilanz wird dann zeigen, ob wir damit eine Trendwende zugunsten der biologischen Vielfalt erreichen.

Wie groß sollte eine natürliche Entwicklungszone sein?

Als moderne Richtgröße bei Naturwaldreservaten gelten mindestens 20 Hektar, um möglichst alle Waldzyklen darin beobachten zu können. Im Rahmen des 5 %-Ziels müssen wir neben der Größe auch die Wertigkeit, die Verteilung und Vernetzung solcher Gebiete in Deutschland diskutieren. Allein mit zwei neuen großen Wald-Nationalparks etwa wäre das Ziel nicht erreicht, wir möchten die Vielfalt der Wälder auf ganzer Fläche fördern. Dafür müssen wir im Dialog mit den Ländern, der Forstwirtschaft und den Naturschutzverbänden eine Strategie entwickeln – ein länger wählender Prozess.

Welche Rolle spielt der öffentliche Wald bei der Umsetzung dieses Ziels?

Der hat hier sicher eine Vorbildfunktion. So kann der Bund etwa das großteils bewaldete Nationale Naturerbe hier miteinbringen, so weit er direkten Zugriff hat.

Die Rahmenbedingungen sind in den letzten Jahren nicht besser geworden, die Forstwirtschaft unterliegt immer mehr kurzfristigen ökonomischen Zwängen.

Insofern steht die Politik vor der Riesenherausforderung, sektorale Strategien unter einen Hut zu bringen. Neben dem Klimawandel ist der Schwund der Biodiversität ein gleichrangiges Problem unseres Jahrhunderts und unserer Gesellschaft. Wenn uns eine Lösung nicht im Wald gelingt – einem der noch naturnähesten Nutzungssysteme –, wie soll uns das erst in anderen Ökosystemen gelingen?

Interview: Severin Zillich



Dr. Manfred Klein

Stürme oder »Schadinsekten«, dass eine nachhaltige Holznutzung gar nicht möglich ist (obwohl die Förster sie seit bald 300 Jahren für sich beanspruchen). Mit jeder Art, die wir – bewusst oder unbewusst – aus dem natürlichen Netzwerk entfernen, wird ein Wald instabiler. Dies hat – nach etlichen verheerenden Sturmschäden – auch die Forstwirtschaft zur Kenntnis nehmen müssen.

Welcher Wald an welchem Standort wirklich langfristig stabil und damit nachhaltig nutzbar ist, kann uns nur die Natur lehren. Was wir wissen, ist, dass zwei Drittel unserer Wälder von Natur aus Buchen- und Buchenmischwälder wären, über 20% Eichenmischwälder und nur 1,35 % Nadelwälder. Worüber wir jedoch viel zu wenig wissen:

Wie sieht ein natürlicher, von Menschen unbeeinflusster Wald aus? Um das zu erfahren, haben die Forstverwaltungen 1970 begonnen, Naturwaldparzellen und -reservate anzulegen. Leider gibt es davon viel zu wenige. Und diese nutzungsfreien Flächen sind in der Regel zu klein und zu schlecht vernetzt.

Sie vermögen daher nur ansatzweise zu leisten, was heute ökologisch und ökonomisch geboten ist: Ein Netz großflächig ungenutzter Wälder, ergänzt um Programme für mehr Totholz und wertvolle Biotopbäume im Wirtschaftswald. Nur so hat die biologische Vielfalt in unserem wichtigsten natürlichen Lebensraum eine Chance.

Severin Zillich



Mai 2006



Mai 2010

Ein Wald darf sich frei vom Menschen entwickeln: Hier im Serrahn (Müritz-Nationalpark – siehe S. 28) findet seit zwanzig Jahren keinerlei Eingriff mehr statt. Seit 2006 werden Teile des Waldes jedes Jahr zur gleichen Zeit fotografiert, um den Wandel zu dokumentieren.

Steigerwald
 Presstetermin im
 Rahmen der
 BUND-Kampagne
 für einen neuen
 Nationalpark.



BUND aktiv

Grüne Schätze schützen

Die meisten Bundesländer privatisieren ihren Wald und wandeln Forstämter in renditeorientierte »Verwertungsgesellschaften« um. In alten Baumbeständen lärmen heute viel zu oft die Harvester und Motorsägen. Selbst Naturschutzgebiete sind vor dem Ausverkauf nicht sicher. Der BUND ist darum in ganz Deutschland aktiv, um wertvolle Wälder besser zu schützen.

Vieles haben wir bereits erreicht: So hat der BUND erfolgreich für die Waldnationalparke Eifel und Kellerwald gekämpft, die 2004 gegründet wurden. In der Hauptstadt hat der BUND eine hochwertige Zertifizierung der Berliner Wälder erreicht. Auch an der Elbe hat sich unser jahrelanger Einsatz gelohnt: Die Relikt-wälder der Elbtalaue stehen unter Schutz, und bei Lenzen ebnen die Rückverlegung eines Deiches und Initialgehölze einem neuen Auwald den Weg. Mit dem »Rettingsnetz Wildkatze« hat der BUND das größte Biotopverbundprojekt Europas in Angriff genommen: Über eine Länge von 20 000 Kilometern soll es Deutschlands Wälder wieder miteinander verbinden. In Hessen liefert zudem unser Modellprojekt »Ökokonto im Wald« (mit der Deutschen Bundesstiftung Umwelt) wertvolle Hinweise, wie eine ökologische Waldwirtschaft gefördert werden kann. Eines ist klar: Ohne das Engagement der vielen Menschen, die uns dabei tatkräftig, finanziell oder ideell unterstützt haben, sind diese Erfolge nicht denkbar. Vielen Dank Ihnen allen!

Auch die drei folgenden Großprojekte sollen dazu beitragen, die letzten naturnahen Wälder zu erhalten.

Steigerwald: Etappenziel erreicht

Seit 2007 kämpft der Bund Naturschutz (der BUND in Bayern) in einer Allianz für einen Nationalpark Steigerwald. Eine Studie belegte den hohen ökologischen Wert des Steigerwalds mit seinen alten Buchen und seiner einzigartigen Fauna und Flora. 11 000 Unterschrif-

ten für 11 000 Hektar Nationalpark-Wald hat der BUND bereits gesammelt – besonders bei den Menschen aus der Region, aber auch aus dem gesamten Bundesgebiet und dem Ausland. Damit ist das erste Etappenziel der Aktion »Ja zum Nationalpark Steigerwald« erreicht.

Nun sammeln auch die Gegner eines Nationalparks Unterschriften. Deshalb geht unsere Aktion weiter: Mit 22 000 Unterschriften wollen wir unser Ergebnis verdoppeln und ein mächtiges Signal an die Politik setzen. Helfen Sie, dieses Waldnaturerbe dauerhaft zu schützen – mit Ihrer Unterschrift unter www.ja-zum-nationalpark-steigerwald.de.

Alter Wald mit Zukunft

Die Hohe Schrecke ist ein rund 7 000 Hektar großes, fast unzerschnittenes Waldgebiet in Nordthüringen. Nach Jahrhunderten extensiver Bewirtschaftung und 50 Jahren als militärisches Sperrgebiet haben sich dort reich strukturierte Waldlebensräume mit viel Altholz erhalten. 600 nachgewiesene Großpilzarten belegen die überwältigende Artenvielfalt der Hohen Schrecke.

Seit fast zehn Jahren setzt sich der BUND mit seiner Naturstiftung David, mit Partnerorganisationen und den 14 angrenzenden Kommunen für den Schutz des Waldes und eine angepasste Regionalentwicklung ein. Ungeklärte Eigentumsverhältnisse waren dem lange im Weg. Doch als Sieger im Wettbewerb »Idee Natur« des Bundesamtes für Naturschutz kann die Naturstiftung David nun endlich beginnen, mit Fördermitteln

und Spenden rund 1 000 Hektar ökologisch wertvollen Wald dauerhaft aus der forstlichen Nutzung zu nehmen. Weitere 3 500 Hektar sollen naturnah mit einem hohen Anteil von Altholz bewirtschaftet werden. Einige Waldflächen werden touristisch erschlossen – etwa durch einen »Urwald«-Kletterpfad, eine Aussichtsplattform sowie Wander- und Radwege.

Eine Waldwildnis entsteht

Die BUNDstiftung besitzt 1 300 Hektar Fläche im ehemaligen Tagebaubereich Goitzsche. Etwa ein Drittel der Fläche ist bewaldet. Auf vielen überbaggerten Flächen haben sich bereits Pionierwälder entwickelt. Dominierende Baumart dieser etwa 30- bis 40-jährigen Vorwälder ist die Sandbirke.

Daneben gibt es zwei kleinere Restbestände von 80- bis 120-jährigen Eichen-Hainbuchenwäldern. Hier blühen in der Krautschicht anspruchsvolle Pflanzen wie Busch-Windröschen, Bärlauch, Weißwurz, Aronstab und Türkenbund-Lilie. Die sehr artenreiche Vogelwelt reicht vom winzigen Zaunkönig über mehrere Spechtarten bis zum Seeadler.

Die Idee, in der Goitzsche eine »Waldwildnis« entstehen zu lassen, wird auch vom Land Sachsen-Anhalt unterstützt. Es erkannte eine 67 Hektar große Fläche Pionierwald als Naturwaldzelle an.

Aktionsnetz für die Natur

Engagieren auch Sie sich vor Ort für den Wald? Führen Sie Waldexkursionen durch, setzen Sie sich für eine Zertifizierung »Ihres« Waldes mit dem FSC-Siegel ein oder kämpfen Sie für den Schutz alter Eichen? Dann lassen Sie es uns wissen! Tragen Sie Ihr Projekt in unsere Projektdatenbank »Aktionsnetz Naturschutz« ein. Unter www.bund-intern.net finden Sie ähnliche Projekte und können sich mit Gleichgesinnten austauschen.

Mechthild Klocke

... leitet das Biodiversitäts-Team des BUND.

LINKS

- ▶ www.burg-lenzen.de (Auenschutz an der Elbe)
- ▶ www.bund.net/wildkatze (Rettungsnetz Wildkatze)
- ▶ www.naturstiftung-david.de/ausschreibung/files/Hohe_Schrecke_Antrag.pdf (Hohe Schrecke)
- ▶ www.oekokonto-im-wald.de
- ▶ www.ja-zum-nationalpark-steigerwald.de
- ▶ www.goitzsche-wildnis.de



W. Willner

Scheuer Bewohner reich strukturierter Wälder: die Wildkatze.

Anzeige

Ordnungsgemäß statt gut

Welche politischen Schritte sind aus Sicht des BUND nötig, um die biologische Vielfalt unserer Wälder zu erhalten und – vor allem – auf großer Fläche wiederherzustellen?

Dass die deutsche Waldpolitik gefordert ist, ergibt sich aus der Nationalen Biodiversitätsstrategie. Dort heißt es: »Aus ökologischer Sicht besonders wertvolle alte Wälder (mit Bäumen älter als 180 Jahre) sind mit etwa 2% Anteil an der Waldfläche kaum mehr vorhanden. Die für natürliche Wälder typische biologische Vielfalt ist gefährdet. Vor allem solche Tier-, Pflanzen- und Pilzarten sind überproportional stark gefährdet, die auf typische Strukturen naturnaher Wälder spezialisiert sind.«

Deutschland hat sich als einer von 193 Vertragsstaaten dazu verpflichtet, das »Übereinkommen über die Biologische Vielfalt« einzuhalten. Dazu hat das Kabinett 2007 eine Biodiversitätsstrategie verabschiedet. Darin finden sich Ziele wie »2020 beträgt der Flächenanteil der Wälder mit natürlicher Waldentwicklung 5% der Waldfläche«, die »Erhaltung großräumiger, unzerschnittener Waldgebiete« oder die »Erhaltung und Entwicklung natürlicher und naturnaher Waldgesellschaften«.

Ziellinie weit entfernt

Doch Bund und Länder sind weit davon entfernt, diese – richtigen – Ziele konsequent anzusteuern, geschweige denn, sie zu erreichen. Im Gegenteil: Das kürzlich novellierte Bundeswaldgesetz verschenkt Chancen für mehr Natur- und Artenschutz im deutschen Wald. Gegen die Stimmen von SPD und Grünen wurde darauf verzichtet, verbindliche und bundesweit gültige Standards einer »guten fachlichen Praxis« zu fixieren, die über die Grundsätze der »ordnungsgemäßen Forstwirtschaft« hinausgehen. Wichtige Aspekte des Waldschutzes bleiben unregelt – wie das Kahlschlagsverbot, der Bodenschutz, die Bestandsverjüngung, der Schutz von Biotopbäumen. So droht nun ein Wettlauf der Bundesländer hin zu möglichst niedrigen Schutzstandards. Auch finden sich keinerlei Vorgaben, Wälder der natürlichen Entwicklung zu überlassen.

Um die biologische Vielfalt in unseren Wäldern zu erhalten, ist nicht nur ein effektiver Naturschutz in Wirtschaftswäldern geboten. Nötig sind eben auch Flächen, die als »Urwälder von morgen« für immer aus der Nutzung genommen werden. Der BUND fordert mindestens 5% der Waldfläche in großen Prozessschutzgebieten dauerhaft der natürlichen Entwicklung zu

überlassen. Gemäß seiner Vorbildfunktion hat der öffentliche Wald hierzu 10% seiner Flächen bereitzustellen. Diese Gebiete sind durch kleinere Trittsteine auf weiteren 5% der Waldfläche zu ergänzen – um als Netz von Naturwäldern die heimischen Waldökosysteme angemessen repräsentieren zu können. Auch daher ist der Verkauf von Staatswald unverzüglich zu stoppen.

Was muss sich ändern?

Die besondere Gemeinwohlverpflichtung des öffentlichen Waldes sollte sich zudem in seiner Bewirtschaftung widerspiegeln und ökologisch vorbildlich sein. Dass dies nicht überall gängige Praxis ist, hat der BUND 2009 im »Schwarzbuch Wald« anhand von 15 Fallstudien aus elf Bundesländern angeprangert – übrigens keine Einzelfälle, sondern Vorkommnisse, wie sie dem BUND immer wieder gemeldet werden.

Weiter fordert der BUND, bei der forstlichen Ausbildung den gestiegenen Ansprüchen an den Lebens- und Erholungsraum Wald Rechnung zu tragen. Die Forstverwaltung muss für eben diese Ansprüche über genügend – gut geschultes – Personal verfügen.

Zudem ist der Grundsatz »Wald vor Wild« endlich flächendeckend umzusetzen.

Einkünfte durch Jagdpacht sind dabei mit den Kosten durch Wildschäden und Zäunung abzuwägen. Unter Umständen kann es günstiger sein, Jäger für ihre Arbeit zu bezahlen.

Skepsis geboten

Und dann muss endlich »eine Strategie von Bund und Ländern zur vorbildlichen Berücksichtigung der Biodiversitätsbelange für alle Wälder im Besitz der öffentlichen Hand bis 2010 und ihre Umsetzung bis 2020« vorgelegt werden (Zitat Biodiversitätsstrategie). Der BUND ist skeptisch, ob die »Waldstrategie 2020«, die derzeit das Landwirtschaftsministerium erarbeitet, dieser Aufgabe gerecht wird. Deshalb wird der BUND ein waches Auge auf den Prozess haben, seine Stimme erheben und sich einmischen.

Nicola Uhde

... ist wissenschaftliche Mitarbeiterin für Naturschutz in der Bundesgeschäftsstelle.



Der Igelstachelbart – eine Pilzraretät an alten Buchen und Eichen. (W. Willner)

Wald vor Wild

Viele Wälder werden zu stark von Rehen oder Hirschen verbissen. Sie können sich kaum noch natürlich verjüngen, ihre biologische Vielfalt sinkt, sie werden instabil. Eine Änderung des Bundesjagdgesetzes ist deshalb überfällig.

Grundlage für das Leben ist die grüne Pflanze. Je mehr Pflanzenarten, umso größer der Artenreichtum. Stirbt eine Pflanzenart aus, verschwinden auch die Arten, die an ihr leben. Dass unsere Wälder unter starkem Wildverbiss leiden, belegen Jahr für Jahr einschlägige Inventuren. Selektiver Verbiss von Eichen, Edellaubhülsen und Tannen führt dazu, dass diese Baumarten schleichend aus den Wäldern verschwinden.

Besonders an der Eiche leben viele Arten. Über 400 Schmetterlings- und andere Insektenarten tummeln sich in ihrer Krone. Auch für Käfer, die im Holz leben, sind Eichen wichtig. In ihrem Stamm können sich Großhöhlen ausbilden, mit Raritäten wie dem Eremit.

Die bodennahe Flora leidet ebenfalls unter dem Verbiss. Fehlt die Strauchschicht, verschwinden Waldvögel wie die Gartengrasmücke, deren Nest vom Unterwuchs geschützt wird. Und Hasenlattich oder Weidenröschen können nur bei voller Entwicklung Stickstoff aus der Luft binden. Doch weil die Waldkräuter den Rehen so gut schmecken, bleiben sie oft klein oder sterben ab.

Kein Wunder, dass starker Wildverbiss Wälder instabil werden lässt. Artenarmut lässt das ökologische Netz löchrig werden. Monokulturen sind das Ergebnis. Kann sich ein Wald nicht mehr von selbst verjüngen, ist dies in Zeiten des Klimawandels besonders fatal: Die nötige Umwandlung in Richtung Laubwald gelingt dann nur noch im Schutz teurer Zäune.

BUND fordert andere Jagd

»Wald vor Wild« fordert deshalb der BUND. Der Bayerische Landtag hat diesen Grundsatz inzwischen ins Gesetz geschrieben. Wobei es weniger um das Wild als um die Jagd geht – eine Jagd, die sich im Selbstverständnis etlicher Jäger noch immer nicht von der Tradition der Feudaljagd gelöst hat. Eine Jagd, die einzelne Arten auf Kosten Tausender anderer hegt. Eine Jagd, die am Trophäenkult festhält und den Abschuss von Rehböcken ohne Gehörn mit Bußgeld ahndet. Eine solche Jagd gehört dringend reformiert.

Und tatsächlich gibt es hoffnungsvolle Entwicklungen. Seit über 20 Jahren organisieren sich verantwortungsbewusste Jäger im ökologischen Jagdverband (ÖJV). Zunächst von den Jägerkollegen belächelt, ist der ÖJV heute ein Gesprächspartner, der von der Politik ernst genommen und von den Umweltverbänden unterstützt wird.

Es gilt nämlich noch mehr Relikte der Feudaljagd aus dem Jagdrecht zu streichen. So

finden sich über 100 Tierarten im Jagdgesetz. Dazu gehören Wisent, Fischotter oder Luchs, obwohl sie keine Jagdzeit haben und bei uns bereits vor Jahrhunderten ganz oder fast ausgerottet wurden.

Neue Strategie überfällig

Die herkömmliche Jagd muss deshalb gründlich hinterfragt werden. Störungen durch die Jagd müssen verringert, Einzel- und Bewegungsjagd effektiver werden. Unsere langen Jagdzeiten gehören auf den Prüfstand. Solange bei einem toten Rehbock im Winter die Polizei ermittelt, wird die Bewegungsjagd ineffektiv bleiben. Weitere Ungereimtheiten sind zu klären: Warum veranstaltet der Staat Trophäenschauen? Sind Bezahljagden mit angepassten Wildbeständen vereinbar?

Auch das Bundesamt für Naturschutz hat sich jüngst in den seit vielen Jahren schwelenden Wald-Wild-Konflikt eingeschaltet. Eindrucksvoll dokumentiert sein Gutachten die Schäden durch zu hohe Schalenwildichten und macht detaillierte Lösungsvorschläge.

Der BUND setzt sich für eine Jagdreform ein. Verweigern sich die traditionellen Jagdverbände einer Weiterentwicklung der Jagd, werden Gesellschaft und Politik die Jagd nach und nach ohne die Jäger neu regeln. Besser wäre es, diese würden die Jagdpraxis mitgestalten und gemeinsame Lösungen entwickeln.

Ulrich Mergner

... ist der Sprecher des BUND-Arbeitskreises »Wald« und Forstbetriebsleiter im fränkischen Ebrach.

Mehr über die Position des BUND zur Jagdreform unter www.bund.net/jagd



Rehe sind Kulturfolger. Reichliche Nahrung auf den Feldern, Hege und fehlendes Raubwild haben ihre Zahl stark anwachsen lassen.

Anzeige

Verantwortung übernehmen

Obwohl tropische Regenwälder nur sechs Prozent der Landoberfläche einnehmen, beherbergen sie die Hälfte aller Arten weltweit. Ihre ursprüngliche Fläche wurde bis heute bereits halbiert. Und die Wälder der Erde schrumpfen weiter: Jede Sekunde vernichtet der Mensch etwa einen Hektar.



Schutzgebiete für unberührten Tropenwald müssen von der Weltgemeinschaft unterstützt werden.

Eine Ursache der Waldzerstörung ist der Hunger nach Holz. Auch Viehweiden und der Anbau von Futter- und Nutzpflanzen beanspruchen viel Fläche. So wurde in Brasilien allein von 2000 bis 2006 eine Fläche von der Größe Griechenlands gerodet, vor allem für den Anbau von Sojabohnen – großteils Viehfutter für Europa.

Die immens gestiegene Nachfrage nach Palmöl ist ebenfalls ein großer Regenwaldvernichter. Riesige Flächen werden abgeholzt, um Plantagen anzulegen. Das Palmöl findet sich in unseren Autotanks wieder, fälschlich »Biosprit« genannt. Es ist höchste Zeit, dass die Politik diesen Irrweg korrigiert. Der BUND fordert die Beimischungsquote für Agrosprit völlig abzuschaffen. Auch muss Palmöl in Nahrungsmitteln und Kosmetika gekennzeichnet sein. Nur so können verantwortungsbewusste Verbraucher Produkte meiden, in denen der Tropenwaldkiller enthalten ist. Die palmöhlhaltigen Kerzen von Ikea sind ein Beispiel.

Erste Fortschritte

Ein großer Teil des Tropenholzes, das auf die Märkte gelangt, wird illegal geschlagen, oft sogar in Nationalparks. So wurden laut einer britischen Studie in Indonesien, Kamerun, Brasilien, Malaysia und Ghana 2009 insgesamt 100 Mio. Kubikmeter Holz illegal geschlagen. Reihte man diese Stämme aneinander, so würden sie zehnmal den Erdball umrunden. Gemeinsam mit anderen hat der BUND für ein Importverbot von illegal geschlagenem Holz in der Europäischen Union gekämpft. Erfolgreich: Endlich hat die EU ein solches Ver-

bot auf den Weg gebracht. Hoffen wir, dass es Wirkung zeigt und dass andere große Verbraucher wie die USA oder China nachziehen.

Die Gefahr, dass Waldflächen gerodet und fortan landwirtschaftlich genutzt werden, zeigt: Bei der ökonomischen Betrachtung eines Waldes ist ja nicht nur die Frage relevant, wie viel Geld sich mit dem Holz Erlösen lässt. Es geht vielmehr darum, ob nicht eine alternative Nutzung der Fläche als Plantage, Viehweide oder Sojafeld lukrativer ist. Der Ansatz des FSC-Siegels, weltweit eine umweltverträgliche, nachhaltige Waldbewirtschaftung zu fördern, setzt hier richtige Anreize, damit Wälder überhaupt stehen bleiben. Noch ist die Kontrolle von

FSC-Wäldern in Übersee schwierig, gerade in Ländern mit schwacher Rechtsstaatlichkeit und großer Korruption. Diese müssen gelöst werden. Bis dahin sollten Verbraucher möglichst auf FSC-Produkte deutscher oder europäischer Herkunft zurückgreifen.

Was Sie tun können

Fast jeder zweite industriell geschlagene Baum wird heute zu Papier verarbeitet. Deutschland verbraucht mit über 250 kg pro Kopf und Jahr so viel Papier wie die Kontinente Afrika und Südamerika zusammen – übertroffen nur noch von Finnland und dem Spitzenreiter USA mit 300 kg. Der BUND rät: Überlegen Sie, wie Sie weniger Papier verbrauchen können. Und greifen Sie wo immer möglich zu Produkten aus 100% Altpapier (z. B. Blauer Engel) – auch bei Taschentüchern, Klopapier und Küchenrolle. Muss es unbedingt Frischfaserpapier sein, achten Sie auf das FSC-Siegel.

Sie können zudem Ihre Gartenmöbel etwas länger behalten und neue nur noch mit FSC-Siegel kaufen. Und Sie können Energie sparen, um Pläne für Holzkraftwerke überflüssig zu machen; so will Vattenfall in Berlin seine Heizkraftwerke unter anderem mit Holz aus Liberia befeuern.

Schließlich können Sie weniger tierische Produkte verzehren und beim Kauf darauf achten, ob die Futtermittel für Schwein, Rind oder Huhn aus den Tropen kamen – von Flächen, wo statt der Sojabohne ein Regenwald viel nachhaltigeren Nutzen verspricht.

Nicola Uhde

